■The Image of Europe

Michael Wintle, The Image of Europe. Visualizing Europe in Cartography and Iconography throughout the Ages, Cambridge (Cambridge University Press) 2009, 502 S., 65,00 €

Michael Wintle hat sich eine komplexe Aufgabe gestellt: die Untersuchung der Visualisierungen Europas in Ikonografie und Kartografie im Kontext von Selbstwahrnehmung, -konzeption und -konstruktion Europas vom archaischen Griechenland bis in die Gegenwart, also über einen Zeitraum von rund 3.000 Jahren.

Die Analyse geografischer bzw. kartografischer Darstellungen sowie bildlicher Gegenstände hinsichtlich ihrer identitätsbildenden Momente reiht sich in vorhergehende kultur- und ideengeschichtliche Arbeiten Wintles zum Thema Europa ein. Die Untersuchung von »Images«, so führt Wintle gleich zu Beginn aus, könne die klassische Archivarbeit nicht ersetzen, sondern lediglich ergänzen. Um visuelle Quellen für die Historiografie zum Sprechen zu bringen, bedürfe es der Kontextualisierung und einer rigorosen Quellenkritik. Zwischen Künstler, Auftraggeber und Betrachter entwickelte sich, vermittelt durch Zeichen, ein spezifischer visueller Diskurs über Kultur- und Machtbeziehungen, der historiografisch dekodiert werden müsse. Da Europa ein kulturelles Konstrukt und keine objektive geografische Realität darstelle, ließen sich »Images« als Bedeutungsträger nutzbringend für die Erforschung von Mentalitäten oder Identitätskonstruktionen verwenden. Und die machtvollsten Repräsentationen des europäischen Kontinents waren und sind, so Wintle, allegorische Personifizierungen und Karten.

Das am weitesten verbreitete Motiv ist der antike Mythos vom Raub der phönizischen Königstochter Europa durch den in einen Stier verwandelten Zeus. In der Antike stellte Europa lediglich eine vage geografische Bezeichnung für den Mittelmeerraum einschließlich des Schwarzen Meeres sowie Teilen Nordafrikas und des Mittleren Ostens dar. Es wurde mit der Betonung auf den Raub oder einer sexuellen Konnotation visualisiert, ein Bezug zum geografischen Kontinent wurde nicht hergestellt. Im Mittelalter waren Darstellungen »Europas und des Stiers« eher selten. Eine Konzeption Europas existierte, so der Autor, lediglich in christianisierter Form als Reichsidee und in Abgrenzung von der äußeren Bedrohung durch den Islam. In der Renaissance jedoch, nach Wintle die Phase der Entstehung eines europäischen Selbstbewusstseins und der Herausbildung des Eurozentrismus (eine sicher nicht ganz neue Erkenntnis), gewann der Mythos vom Raub der Europa durch den göttlichen Stier an Macht. Seither wird der Kontinent durch Europa symbolisiert: die weibliche Gestalt verselbständigte sich, wurde zur Königin (ohne Stier) und später auch zur Kriegerin oder Freiheitsheldin. Die Transformation zu nationalen Verkörperungen im 18. und 19. Jahrhundert (Britannia, Germania, Marianne) werden von Wintle dargestellt, jedoch nicht analysiert.

Seit der Frühen Neuzeit bildeten die Kontinente eine ikonografische Hierarchie, wobei die Darstellung des Anderen ein wesentliches Moment der Selbstkonstruktion Europas war – so ein zentrales Argument des gesamten Buches. Ein wichtiges Beispiel für diesen »othering process« stellen die Zeichnungen in Cesare Ripas *Iconologia* dar (1603/1644): Einzig Europa wird gekrönt dargestellt, sitzend und mit Symbolen für Bildung, Forschung und Künsten umgeben, gefolgt von Asien (Kamel, Weihrauch) und Afrika (Elefantenkopfschmuck, unbekleidet, Skorpion und Löwe). Am Ende dieser zivilisatorischen Skala befindet sich Amerika, nicht nur nahezu nackt und mit Federschmuck, Pfeil und Bogen versehen dargestellt, sondern, den Kannibalismus symbolisierend, mit einem Feindeskopf zu ihren Füßen liegend.

Die Renaissance, bei Wintle der Zeitraum zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert, markierte auch für die Kartografie den signifikanten Bruch. In den antiken Karten wurde, soweit sie eine gewisse Genauigkeit aufwiesen, Europa nicht favorisiert (Ptolemäus, ca. 150). Auch die über keinerlei kartografische Qualitäten verfügenden christlich-mystischen *mappae mundi* des Mittelalters überhöhten Europa nicht gegenüber den damals bereits bekannten Kontinenten Afrika und Asien. Die Karte Gerhard Mercators (1569) oder der Atlas von Abraham Ortelius (1570) stellten in Kartografie und Ikonografie dagegen deutliche eurozentristische Zäsuren dar. Die Karten gewannen zwar an Genauigkeit, Europa wurde aber nun durch kartografische Techniken oder durch Bebilderung und Detailreichtum in der Zeichnung ins Zentrum gerückt: Mercator legte den Äquator ins untere Drittel der Karte, wodurch Europa ins Zentrum des Kartenbildes rückte; bei Ortelius erschienen Afrika und Asien als leere, unbewohnte Kontinente.

Die Studie ist, nach einem einführenden methodischen Kapitel und einer Diskussion der sich historisch verändernden Grenzen und Konzepte Europas, chronologisch aufgebaut. Ihre Stärke liegt eindeutig in den diachronen Analysen, zum Beispiel des Mythos von »Europa und der Stier« oder der Transformation der Heiligen Drei Könige: Repräsentierten diese im Mittelalter zwar schon die drei bekannten Kontinente, waren sie aber alle noch weiß und unterschieden sich in der Darstellung zumeist nur dem Alter nach. Ab etwa 1500 setzte sich in der westlichen Kunst der schwarze (afrikanische) König durch. Analytische Schärfe besitzt auch die Darstellung des visuellen Diskurses um die Grenzen Europas, die bis zum 18. Jahrhundert zunehmend gen Osten verschoben wurden. Mit dem Kapitel über die Aufklärung verliert das Buch jedoch an synthetisierender und analytischer Kraft. Für die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts nehmen Aneinanderreihungen von (detaillierten und kenntnisreichen) Bildbeschreibungen zu. Der Versuch, die aus der Kritik der politischen Ökonomie stammenden »langen Wellen« Nikolai Kondratievs auf eine europäische Identitäts-Konjunktur im 20. Jahrhundert anzuwenden, überzeugen schließlich überhaupt nicht. Die Kondratievschen »langen Wellen« ökonomischer Konjunkturphasen seit Beginn der Industriellen Revolution unterstellen Gesetzmäßigkeiten kapitalistischen Wirtschaftens, die nicht auf zwei Weltkriege, den Ost-West-Konflikt und die Dekolonisierung – um einige strukturbildende Elemente des 20. Jahrhunderts zu nennen – übertragbar sind.

Da Visualisierungen, so Wintle, erst durch Kontextualisierungen verständlich werden können, muss vor der Untersuchung der »Images« ein Begriff von europäischer Geschichte existieren, über den der Verfasser zweifellos verfügt. So macht er wiederholt deutlich, dass kaum von einer aufsteigenden Geschichte europäischer Identität gesprochen werden kann – es existiert kein Weg »from Plato to NATO«. Auch weist Wintle darauf hin, dass er selbst notwendigerweise nicht frei von eurozentristischen Sichtweisen sei. Dennoch führt die Forschung vom »Begriff« zum »Material« zu weitgehenden Bildinterpretationen, die von Leserinnen und Lesern nicht in jedem Fall geteilt werden müssen, zumal die zu Beginn vom Autor geforderte Quellenkritik im Sinne einer Analyse des visuellen Diskurses zu kurz kommt.

In einem solch monumentalen Unterfangen, 3.000 Jahre visualisierte europäische Geschichte darstellen zu wollen, muss – je nach Geschmack und Arbeitsschwerpunkt – vieles zu kurz kommen. Beispielsweise fehlt eine Auseinandersetzung mit der Kartografie der großen Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Trotz der von ihm selbst skizzierten Beschränkung aufgrund seiner Arbeitsschwerpunkte (Nord-West-Europa) hätte Wintle zumindest nach dem Epochenjahr 1917 exemplarisch einige iko-

nografische und kartografische Werke aus dem östlichen Europa besprechen müssen. Da Wintle auf die Ausdehnung Europas nach Osten im ikonografischen und kartografischen Diskurs bis zum 18. Jahrhundert hinweist, stellt sich beim Lesen die Frage nach Visualisierung und Selbstwahrnehmung dieses »Ostens« von selbst ein, zumal nach dessen Konstituierung als politischer Großraum in Abgrenzung zum »Westen«. Im Hinblick auf zeitgeschichtliche Forschungen wäre es auch interessant, hier vergleichend zu arbeiten (Polen und Russland böten sich beispielsweise an).

Vor allem aber wäre aus Sicht des Rezensenten eine Auseinandersetzung mit feministischer Theorie und Geschichtsschreibung wünschenswert gewesen. Für die allgegenwärtige Visualisierung der Frau als Kontinent bietet Wintle zwar einige Antworten wie das Ansprechen eines männlichen Beschützerinstinkts, Voyeurismus (während des Kolonialzeitalters gleichbedeutend mit Verfügbarkeit) oder das überwiegend grammatische Femininum für geografische Bezeichnungen im Lateinischen. Diese Angebote lassen aber viele Fragen offen, da es ihnen an Systematisierung und Gewichtung fehlt.

Bei aller Kritik hat Wintle einen voluminösen Quellenkorpus auf übersichtlichen 500 Seiten verarbeitet, die reich bebildert, kenntnisreich und anregend Stoff zur Auseinandersetzung für die Geschichtswissenschaft bieten.

Stefan Müller (Essen)